Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 26

Artikel: Die drei guten Werke [Schluss]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640510

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 26 - 24. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 30. Juni 1934

Das ersehnte Gewitter. Von Fr. Th. Fischer.

Es glüht das Land, es lechzet
Die ausgebrannte Au,
Jedwedes Wesen ächzet
Nach einem Tropfen Tau.

O Himmel, brich! Erschliesse
Dies Blau aus sprödem Stahl,
Nur Regen, Regen giesse
Herab ins schwüle Tal!

Er hört. Im Westen webet
Und spinnt ein grauer Flor;
Er ballt sich, schwillt und schwebet
Als Wolkenberg empor.

Jetzt mit den Feuerzügeln
Fährt auf der jähe Blitz
Und auf den luft'gen Hügeln
Löst er sein Feldgeschütz.

Wild schiesst der Strahl, der grelle,
Aus dichter Wolkenwand,
Rings lodert Geisterhelle,
Der Himmel steht in Brand.

Heut hat man bas geladen,
Es zuckt wie gestern nicht
In fahlen Schwefelfaden
Ein stumm verglühend Licht.

Es kracht. In Ketten wandern
Die dumpfen Donner fort,
Von einer Wacht zur andern
Rollt hin das Schlachtenwort.

Was atmet, rauscht und sauset?
Frischauf? Der Sturmwind naht,
Der Wald erbebt und brauset,
In Wogen geht die Saat.

Schon dampft ein Meer von Würzen
Aus der behauchten Welt,
Und satte Wetter stürzen
Auf das geborstne Feld.

Die drei guten Werke. Erzählung von Alfred Huggenberger.

4

Der angehende Bräutigam kann sich im ersten Augenblick nichts anderes denken, als daß bei seinem Vater etwas nicht mehr in Ordnung sein müsse. Dementsprechend wendet er nur ganz bescheiden und beschwichtigend ein: „Aber — was kommt Euch denn an? Jetzt, wo ich so eine Heidenarbeit gehabt habe! Und überhaupt — so etwas geht doch nicht!"

Der Vater setzt sich wie geschlagen auf die Fensterbank. „Also du hättest im Ernst mit ihr angebändelt?" seufzt er tonlos.

Friedli wirft sich ein wenig in die Brust. „Dem sagt man nicht bloß angebändelt — du hättest nur etwas früher kommen sollen."

Nun faltet der entsetzte Vater seine großen Werktagshände wie zum Gebet. „Du bist verloren — der ganze Beeribrunnen ist verloren, wenn die nur einen Viertelsvierling von dem Alten seiner Diplomatie geerbt hat!" Er schnellt plötzlich auf und faßt den Sohn beim Rockärmel. „Rette dich, eh' er hereinkommt! Ich will die ganze Suppe für dich ausfressen!"

Es ist bereits zu spät, der Vetter Ramsbacher steht in der offenen Türe. Ohne Rock, die Hemdärmel zurückgestülpt, sieht er eher wie ein tatbereiter Rausschmeißer aus, als wie ein friedlicher Gastfreund. Bei seinem Erscheinen hat der alte Beeribrunner sofort alle Willenskraft eingebüßt. Er sitzt klein und geduckt da, wie ein angebundener Hund, der die Peitsche über sich surren hört.

Der Vetter beachtet ihn mit keinem Blick. Seine Augen hangen scharf an dem etwas verdatterten Hochzeiter. Erst nach einer geraumen Weile vermag er die Sprache zu gewinnen.

„Bevor ich hereinkomme — bevor ich willkomm sage, will ich das eine wissen: Willst du sie oder willst du sie nicht? Ich bin radikal."

„Er will sie!" haucht der Vater, freudige Erregung heuchelnd; aber seine Armensündermiene stimmt nicht zum Ton der Stimme.

„Hab' ich dich gefragt?" herrscht ihn der Gastfreund an. „Mit einem, der meinen feldbesichtigen Dickkopfweizen verschimpfiert, mit so einem geb' ich mich überhaupt nicht mehr ab."

Wie um gut Wetter zu machen, fügt Samuel Stöhr seiner ersten Aeußerung zaghaft bei: „Und sie will ihn auch ..."

Der Ramsbacher ist nun bis in die Mitte der Stube vorgerückt und mustert Friedli, von oben bis unten.

„Du wärest auch alt genug zum Reden. Was der da sagt, ist Mist."

Der Hochzeiter fällt von einer Ueberraschung in die andere. Er steht auf und wendet sich mit ziemlicher Bestimmtheit an den vermeintlichen Brautvater.

„Herr Vetter — es wäre ja alles recht. Aber wenn Ihr so redet, dann ...“

„Was dann?“

Der Kopf des Erregten neigt sich steif auf die linke Schulter hin. Er ringt ohne Erfolg nach Worten.

Friedli hat merkwürdigerweise mitten in seiner Verwirrung Zeit gefunden, an die verschiedenen Bußenausgleichungen mit Regine zu denken und lenkt infolgedessen beschwichtigend ein. „Herr Vetter, das Maitli gefällt mir also über die Maßen gut, und wir sind miteinander einig geworden. Jetzt bin ich so frei, die höfliche Frage —“

„Schon gut, schon gut!“

Die Spannung im vetterlichen Genick hat sich plötzlich wieder gelöst. „Der Kerl hat doch wenigstens Manieren, nicht wie —“ er schießt einen unsäglich bedauernden Blick auf den beklommen dasitzenden Alten und fährt dann mit unmittelbar eingetretener Gelassenheit fort:

„Damit keine Zeit verloren geht, kann man die Fragerei dann nach dem Essen behandeln. Eines ist mir schon ein kleineres Rätsel: daß du den Setzkopf so schnell und ohne mein Dazutun herumgebracht hast.“ Damit tritt er zur Nebenkammertüre hin und öffnet diese ein wenig.

„Emilie — komm' herein! Auf vier Uhr ist das Essen im Rößli bestellt.“

Und nun nimmt er auf der Bank neben dem alten Beeribrunner Platz und wendet sich, als wenn nie ein Widerwort zwischen ihnen gewesen wäre, in freundlich belehrendem Tone an ihn: „Du brauchst ihnen nur auf die Augen zu sehen, dann merkst du bald, wieviel Uhr es geschlagen hat. Ich kenne mich aus in der Branche. Ich habe zu meiner Zeit massenhaft Köpfe verdreht.“

Friedli Stöhr sitzt aufs höchste gespannt auf seinem Stuhl, immerhin von der festen Hoffnung beseelt, es müsse alles zuletzt ans rechte Ende gelangen. Jetzt tritt Emilie mit verweinten Augen herein. Gesenkten Blickes geht sie auf Friedli zu und hält ihm zögernd die Hand hin.

„Grüezi, Herr Vetter.“

Verdutzt aufstehend erwidert dieser ebenso steif und hölzern den Gruß:

„Grüezi, Jungfer Bas.“

„Falsche Diplomatie; ihr braucht euch vor uns nicht zu verstellen“, ermuntert der Ramsbacher die beiden im Tone einer zum voraus verzeihenden Freundlichkeit. „Ihr könnt euch aufführen, wie wenn ihr ganz allein in der Stube wäret.“

Emilie nimmt die Schürze vors Gesicht und fängt leise zu schluchzen an, während der Brautwerber sich in grenzenloser Verlegenheit in den Haaren kraut.

Der Ramsbacher vermag keinen Blick von seiner Tochter abzuwenden. Mit mühsam erzwungener Gelassenheit ordnet er an, was ihm jetzt als das einzig Zweckdienliche erscheint:

„Ihr habt einander auf der Stelle den Verlobungskuß zu geben, da — vor unsern Augen! Ich bin radikal.“

Emilie schluchzt noch heftiger. Friedli aber wagt endlich die bescheidene Einwendung, daß das ja gar nicht die Richtige sei ...

Der Vetter schießt auf. Nicht nur sein Genick, das ganze Männlein ist plötzlich steif geworden. Nur die Lippen bewegen sich wie in Zuckungen, aber reden kann er nicht.

Nach einer schwülen Pause legt Emilie endlich mit der erlösenden Auskunft los: „Die Regine Lienhard von Surhalden ist halt dummerweise zu Besuch gekommen, und da bin ich dummerweise verwechselt worden. Ich bin unschuldig!“

Der Ramsbacher steht noch immer da wie eine Wachsfigur, vermag nur die tiefgefühlten Worte herauszubringen:

„Hoffentlich — sehr hoffentlich!“

Nachdem sich Emilie wieder nach der Nebenkammer hinüber verzogen hat, steht jetzt unversehens Regine in der Stube.

„Da wär' denn also die Sünderin!“ bekennt sie mit rotem Kopf, aber immerhin beherzt und unbefangen. „Eigentlich schuld bin ich auch nicht, denn ich bin ebenfalls verwechselt worden. Dazu geholfen hab' ich freilich, und zwar dem Emilie zulieb. Man sagt ja, es tue selten gut, wenn sich Verwandte heiraten.“

Jetzt wendet sie sich an den verdutzt dastehenden Friedli. „Bei dem verwechselten Herrn Vetter muß ich dann schön abbitten. Es war nicht bös gemeint.“

„Ich hatte wirklich auch nicht den Eindruck“, gesteht Friedli launig, indem er sich schmunzelnd die Lippen abwischt. „Ueberhaupt, Sie brauchen gar nicht abzubitten — — ach — da fall' ich ja schon wieder herein.“

Er kann es sich nicht versagen, er legt Regine den Arm um und macht seinen Sprachfehler gut, was bei den zwei Zuschauern eine große Ueberraschung auslöst. Enoch Ramsberger bekommt sogar eine leichte Halssteife. „Das ist ja der reinste Dong Schuang!“

„Ich glaube halt, er hat in deinem Hause bereits ein bißchen Diplomatie aufgegabelt“, läßt sich der Beeribrunner mit Humor vernehmen. Das unternehmende Vorgehen seines Einzigen hat auf ihn einen gewaltigen Eindruck gemacht.

„Der Scherz ist also jetzt vorbei, daß Sie es wissen!“ mahnt Regine den zutunlichen Freier mit erhobenem Zeigfinger.

„O — mir ist's ja viel lieber, wenn's endlich Ernst gilt!“ lenkt dieser beschlagen ein.

Sie wehrt gelassen ab. „Warten Sie nur erst, bis Sie alles wissen. Es ist da ein großes Hindernis im Spiel.“

„Aber wir sind ja doch gar nicht verwandt!“ glaubt er einwenden zu müssen.

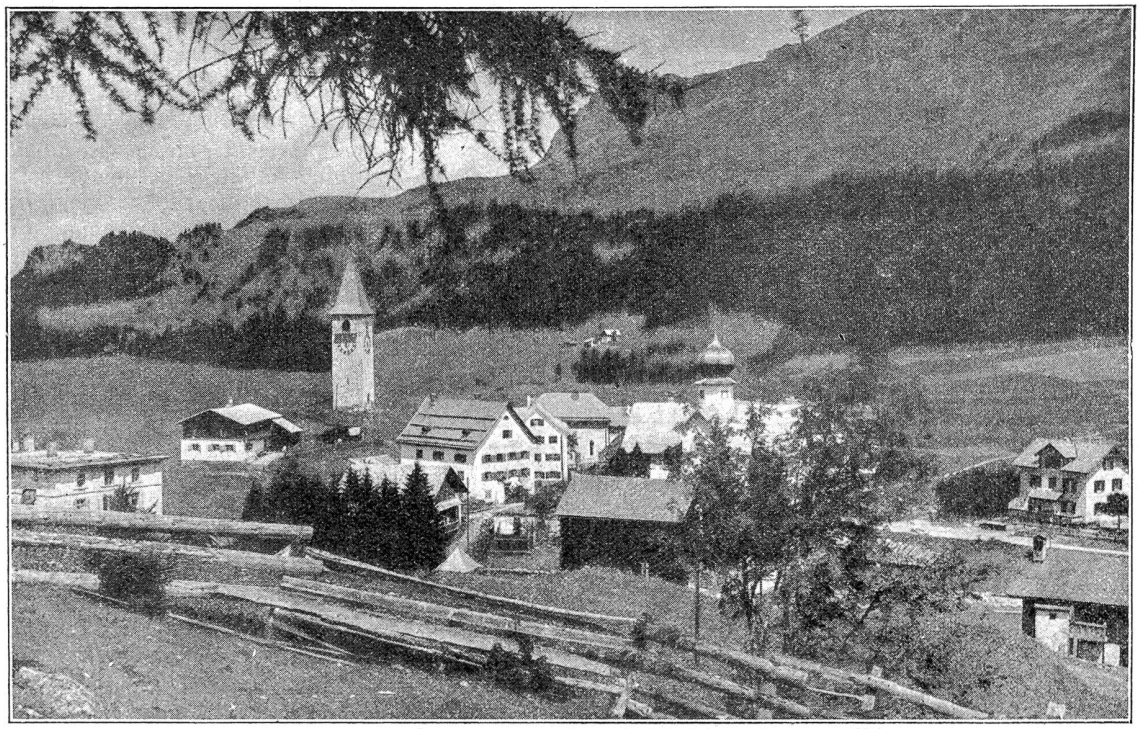
Enoch Ramsbacher ist nun auf einmal wieder zur vollen Handlungsfähigkeit erwacht. „Ich will es ihm jetzt gleich zu wissen tun, was er wissen muß! Ich will ihm sagen, was so eine verwechselte Hochzeiterin mitbekommt, wenn sie dem Wegknecht in Surhalden gehört! Was eine mitbekommt, wenn ihrer Sechse zum Teilen sind, und der Alte kann sein Vermögen auf einem Löffelrücken mit in den Himmel nehmen! — Ich bin radikal.“

Aber jetzt vermag auch der alte Beeribrunner sein Selbstgefühl gegenüber dem großmauligen Vetter notdürftig zusammenzuraffen. Er sagt ganz unverfroren zu seinem Sprößling: „Laß du den nur schwatzen! Ohne Geld kannst du es machen, aber nicht ohne eine Frau. Mit der da hast

du allweg keine Niete gezogen, die gefällt mir um einige hundert Kilowatt besser, als die andere. Die darf man sehen, die braucht keinen Schurz vor die Augen zu halten — ganz abgesehen von der diplomatischen Abstammung."

Dieser Schuß fährt dem Vetter richtig wieder ins Genick.

„Jetzt ist's aber Schluß! Ich bin radikal! Die ganze Vetterei kann mir den Buckel hinaufsteigen! Die Kosten für den Fraß im Rößli sollen drum eineweg nicht auf die Gasse hinausgeworfen sein!"



Parpan auf der Lenzerheide (Graubünden).

Er blickt nach der Uhr und gerät nun fast in Verzweiflung. „Das ist zum Streusand schwitzen — der Zeiger geht ja schon auf vier!"

In vollem Schwung setzt er sich nach der Nebenstube in Bewegung und ruft befehlend hinüber:

„Emilie — in vier Minuten ist das Essen im Rößli bereit! Du hast dafür zu sogen, daß dein Gespusi, der Konrad Stüdeler, in spätestens drei Minuten hier in der Stube steht! Ich bin radikal!"

Emilie tritt glückstrahlend herein. „Ich kann den Konrad schon in zwei Minuten bringen, wenn ich Euch damit eine so große Freude machen kann!" erklärt sie beflissen. „Das Fenster ist zufällig offen gewesen, und da ist er zufällig zu mir in die Nebenstube hereingekommen, weil ich ihm zufällig gewunken habe."

Und nun erscheint Konrads breite, untersetzte Figur wirklich bereits in der Türe.

„Ich bin denn also da."

Der Ramsbacher ist plötzlich ganz Höflichkeit und Gelassenheit. „Du hast dir, wie ich höre, erlaubt, ein Verhältnis mit meiner Tochter anzufangen; aber ich kann mich nicht daran erinnern, daß du vorher bei der zuständigen Stelle angefragt hättest."

Konrad sieht sich etwas verlegen bei den Anwesenden um, dann meint er trocken und anzüglich: „Könnte man die Fragerei nicht nach dem Essen behandeln, damit keine Zeit verloren geht?"

Der Alte steckt die Anspielung mit sauersüßem Lächeln ein. Emilie ruft in bester Laune: „O — er hat mich ja auch noch nicht gefragt — immer wegen Zeitmangel!"

„In diesem Hause scheint das Fragen überhaupt nicht üblich zu sein", ergänzt Regine, zu Friedli gewendet, halblaut.

Da zeigt die Wanduhr mit vier schnarrenden Schlägen die vierte Stunde an. Enoch Ramsbacher ist am Ende seiner Kampfkraft angelangt. Sein Kopf neigt sich auf die linke Schulter, mit dünner Stimme bringt er nur mit Not die Worte heraus: „Die Suppe darf nicht kalt werden ... Tut mir den Gefallen ..."

Damit ist er weg.

Emilie legt ihrem Freier lachend die Hand auf die Achsel: „Der Suppe zulieb! Geh nur, ich komme bald nach. Ich darf doch unsere Gäste nicht allein sitzen lassen."

Konrad zögert noch. „Ich glaube, der Anstand verlangt halt, daß wir zwei paarweise antreten."

„Wir wollen euch nicht vor dem Anstand sein", erklärt der alte Beeribrunner beruhigend. „Und weil ich jetzt auch einmal radikal sein will, so befehle ich anmit, daß diese verwechselte Jungfer hier" — er wendet sich an Regine — „daß dieses schlimme Jüngferchen sich von ihrem verwechselten Vetter auf meinem Rennwägelchen nach Surhalden hinaus heimführen läßt, zur Strafe dafür, daß sie ihn ein bißchen hinters Licht geführt hat. Damit euch niemand im Wege ist, geh' ich nach Wangen hinüber und versuch' es mit der Eisenbahn." — — —

Die Fahrt in den klaren Sonntagabend hinein ist für die zwei jungen Leute kein saures Stück. Der Braune darf sich Zeit lassen. Sein Pferde-Instinkt sagt ihm, daß zwischen dem Fuhrmann und seiner Gefährtin keinerlei Meinungsverschiedenheiten bestehen; ja es will ihm manchmal scheinen, ihr Zusammengehörigkeitsgefühl habe wahrnehmbare Formen angenommen. Friedli Stöhr erfährt zu seiner großen Genugtuung, daß von seinen drei guten Werken wenigstens zwei vom Himmel angesehen worden sind. Von dem bedauerlichen Mißgeschick der getigerten Katze sagt er seinem Mädchen vorläufig noch nichts. (Ende.)